

Brenda Heijnis



Aus dem Niederländischen
von Birgit Erdmann

MIXTVISION

Brenda Heijnis

Skater herz

Aus dem Niederländischen
von Birgit Erdmann



MIXTVISION
Weiter. Erzählen.

*Für Julia, die aus meinem Herzen
das einer Mutter machte.*

Elias

Der älteste Mensch der Welt wurde 117 Jahre alt. Violet Mosse-Brown wurde am 10. März 1900 auf Jamaika geboren. Sie aß ihr Leben lang weder Hühner- noch Schweinefleisch, dafür liebte sie Mangos und Kalbsfüße. Kaum zu glauben, dass man mit so einer Ernährung uralt werden kann. Kalbsfüße, brr. Doch bei Violet war das wohl der Fall. Und was für eine Vorstellung, 117 Jahre zu leben! Wie viele Schritte geht man in 117 Jahren? Wie viele Stunden schläft man oder zockt Games? Wie oft sitzt man wohl auf dem Klo? Wie oft wird man morgens wach (über 42 000 Mal) oder putzt sich die Zähne (aber am Ende hatte Violet vielleicht gar keine Zähne mehr, denn alles an ihr muss alt gewesen sein, die Nägel, die Hände, die Haare)? Und als ältester Mensch der Welt hatte sie natürlich auch das älteste Herz. Dieses Herz muss ungefähr 4 919 616 000 000 000 Mal geschlagen haben. Vier Billionen neunhundertneunzehn Billionen sechshundertsechzehn Milliarden Mal. Da wird mir echt schwindelig. Und während ihr Herz schlug, lachte oder weinte sie, sie rannte herum, tanzte oder aß eben Kalbsfüße. Nie hat das Herz gestreikt. Die ganzen 117 Jahre lang nicht.

Mein Herz schlägt erst seit 13 (fast 14) Jahren, 104 Jahre weniger als das von Violet. Und wenn das so weitergeht, auch nicht mehr lang, denn ich bin seit sechs Jahren krank. Ich darf nicht Achterbahn fahren, nicht ins Schwimmbad, ich darf nicht einmal mehr zur Schule. Das Krankenhaus ist seit ein paar Monaten mein Zuhause. Ich bin ewig nicht mehr herumgerannt oder habe getanzt. Nur geschlafen. Und wie. Und gewartet habe ich. Auf ein Herz, das genauso stark ist wie das von Violet, aber hoffentlich ein ganzes Stück jünger. Denn meins muss wie die Batterien einer Taschenlampe ausgetauscht werden. Darum zähle ich die Sekunden und Minuten, die Stunden und Tage, bis sie zu Wochen und Monaten werden, in denen ich die ganze Zeit mit dem Monitor an meinem Krankenhausbett verbunden bin. Die Zeit kriecht hier ohrenbetäubend langsam dahin. Hätte ich nur ein so starkes Herz wie Violet. Dafür würde ich alles tun. Sogar Kalbsfüße essen.

Boyd

Mein Skateboard rattert über den Waldweg. Durch die Bäume schickt die untergehende Sonne grelle Lichtstreifen. Das Board rumpelt über die Steine, meine Beine zittern. Schneller und schneller jage ich dahin und gebe trotzdem auf das Foto in meiner Hosentasche acht. Denn wenn ich mich zu fest abstoße, knickt es womöglich, und das darf nicht passieren. Auf keinen Fall.

Bei dem Brand in seinem Haus hat Opa fast alle alten Erinnerungsstücke verloren. Und deshalb habe ich mir etwas ausgedacht. Eine Überraschung, als kleine Wiedergutmachung für meinen verheerenden Fehler vor drei Wochen, durch den sein Haus und all seine geliebten Sachen futsch sind.

Ich taste nach dem angekorkelten Foto an meinem Oberschenkel. Der holprige Waldweg geht in Asphalt über, hier kann ich noch mehr Fahrt aufnehmen.

An der nächsten Kreuzung könnte ich rechts abbiegen und einen Umweg machen oder nach links über die schmale Brücke rasen, ein Fahrradweg über die Autobahn. Die Brücke hat ein schmiedeeisernes Geländer. Ich habe noch eine Wette mit mir selbst laufen: Bei dem abschüssigen Stück der Brücke muss ich aufs Geländer gründen, das Gleichgewicht halten und dann wieder zurück auf den Fahrweg springen. Mit ein bisschen Glück

dabei noch einen Kickflip einbauen, bevor ich wieder auf dem glatten Asphalt lande.

Ich fahre also nach links in Richtung Brücke. Das erste Stück renne ich hoch. Unter mir rasen die Autos. Dann fahre ich mit dem Board weiter, bis ich das abschüssige Stück der Brücke erreicht habe. Der Wind saust mir um die Ohren, fast weht er mir die Mütze weg. Ich fahre immer schneller und springe mit dem Board hoch auf das Geländer. Im perfekten Bogen lande ich mit dem Brett auf der Eisenstange. Yes! Ich beuge den Oberkörper ein klein wenig vor und mache Tempo. Schneller, immer schneller.

Ich grinse, bis ich mit einem Mal das Gleichgewicht verliere, keine Ahnung warum, vielleicht ist es der Wind oder ein Hubbel auf dem Geländer. Mein Körper dreht sich, und bevor ich mich irgendwo festhalten kann, falle ich. Es ist hoch, ich weiß verdammt gut, wie hoch es ist.

Während ich quietschende Reifen und bremsende Autos höre, schießt mir alles Mögliche durch den Kopf. Opa, meine Eltern, der große Kopf meines Hundes Nero. Und dann, wie in Slow Motion, sehe ich mir selbst dabei zu, wie ich kopfüber auf die Autobahn stürze. Mein Skateboard fliegt in die Böschung. Das Foto flattert aus meiner Hosentasche. Und ich knalle mit dem Kopf auf den Asphalt. Danach ist alles schwarz.

Elias

Die Nächte im Krankenhaus sind immer gleich. Die Krankenpfleger machen ihre Runden und besprechen auf den Gängen flüsternd die Fälle der anderen Kinder, die hier liegen. Oder sie erzählen sich, was sie am Wochenende vorhaben. Sie stellen sich an jedes Bett, kontrollieren Infusionen, den Blutdruck, den Herzrhythmus und helfen Kindern zur Toilette. Meistens wache ich drei, vier Mal auf. Aber heute Nacht ist alles anders. Jemand tippt mir an die Schulter. Es dauert eine Weile, bis ich den Schlaf abschüttele. Langsamer, als mir lieb ist, erwacht mein Kopf. Ich reibe mir die Augen und erkenne Schwester Suzannes Gesicht dicht an meinem.

»Elias, aufwachen«, flüstert sie.

»Was?«, krächze ich.

»Nicht erschrecken.«

Aber wenn jemand »nicht erschrecken« sagt, dann erschrickt man erst recht, besonders in einem Krankenhaus und dann auch noch mitten in der Nacht. Ich versuche, mich aufzusetzen.

»Bleib nur liegen. Ich muss dir etwas sagen.« Kurz ist sie still.

»Wir haben ein Herz für dich.«

Sie lächelt, aber ihre Augen tun es nicht. Normalerweise werde ich ruhig, wenn ich sie ansehe. Ihr Gesicht strahlt irgendwie

immer wie die Sonne, nur eben jetzt nicht. In meinem Brustkorb beginnt es zu wummern. Die kleinen Muskeln in meinen Händen zucken. In der Dunkelheit schaue ich zur großen Uhr. Automatisch lege ich Zeige- und Mittelfinger auf mein linkes Handgelenk und fühle meinen Puls, während der Sekundenzeiger vorankriecht. Einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig ...

»Aber ...« Die Worte bleiben mir im Hals stecken. Ich habe mich so lange nach diesem Satz gesehnt: *Wir haben ein Herz für dich*. Und nun weiß ich nichts damit anzufangen. Vorsichtig versuche ich mich noch einmal aufzusetzen, aber mir wird sofort schwindelig, und so sacke ich zusammen. Suzanne fängt mich auf und deckt mich wieder zu.

»Ganz ruhig, Elias. Alles wird gut, wir kriegen das hin. Deine Eltern sind schon unterwegs.« Sanft löst sie meine Finger vom Puls.

Ein Herz. Ich kriege ein neues Herz! Nach so langer Zeit. Aus meiner Kehle dringt ein Piepsen.

»Denk an deine Übungen«, sagt Suzanne.

Die Übungen: Ich lege mir die Hände auf den Bauch und schicke den Atem zum Nabel. Ein und aus. Ein und aus. Ein und aus. Hundert Mal und dann wieder von vorn.

In den nächsten Stunden herrscht Hochbetrieb. Mit dem Bett und allen Apparaten werde ich in ein anderes Zimmer gebracht. Draußen ist es tiefe Nacht, deshalb hat das hier etwas von einer Geheimmission. Ärzte kommen und gehen. Es werden weitere Messgeräte angeschlossen. Jeder ist hochkonzentriert. Nur ich liege einfach herum. Mit den Händen unter der Decke zähle ich die Schläge in meiner Brust, immer und immer wieder. Mein Herz rast wie verrückt.

Ich hatte früher einen Kreisel, der sich perfekt auf der Tischplatte drehte, wenn man es geschickt anstellte. Dem konnte ich stundenlang zusehen. Wenn man aber zu wild vorging, schoss er in alle Richtungen und fiel vom Tisch. Mittlerweile benimmt sich mein Herz wie dieser Kreisel. Und das Bild, wie ich auf dem Operationstisch liege, während sie mein Herz gegen ein anderes austauschen, geht mir ständig durch den Kopf. Ich reibe mir über die nackten Arme. Gleich liegt noch jemand anderes auf einem Operationstisch. Ich bekomme sein allerwichtigstes Organ, seine Batterie, seinen Kreisel.

»Elias.« Mama kommt herein und Papa gleich hinterher. Ihm kleben die Haare platt am Kopf, Mama ist unter den Augen ganz schwarz von der verlaufenen Wimperntusche. Sie umklammert mich vorsichtig, und Papa legt seine langen Arme um uns beide. Sie riechen nach Bettdecke und Schlaf. Ich muss schlucken, aber es nützt nichts. Unsere Gesichter sind dicht beieinander. Irgendwann weiß ich nicht mehr, von wem die Tränen sind.

»Endlich«, flüstert Mama.

»Das kann man wohl sagen.« Papa legt seine große Hand warm auf meine Wange.

»Guten Morgen zusammen.« Ein Arzt kommt herein, den ich nicht kenne, gefolgt von zwei weiteren Ärzten. Schwester Suzanne ist immer noch da und lächelt mich jedes Mal an, wenn sich unsere Blicke treffen.

»Ich muss hier leider unterbrechen, wir nehmen Elias jetzt mit in den OP«, sagt der Arzt.

Wenn es etwas gibt, das wir alle drei genau wissen, dann, dass uns nur wenig Zeit bleibt. Alles muss gut gehen, genau nach Drehbuch. Ich kenne es in- und auswendig. Wir sehen uns noch

einen Augenblick an und denken wahrscheinlich dasselbe: Hoffentlich ist das kein Abschied für immer.

Jemand schiebt mich und mein Bett aus dem Zimmer. Ich fühle wie besessen meinen Puls.

Boyd

Das glaubt mir keiner, was ich gestern Abend und letzte Nacht alles mitgemacht habe. Nachdem ich von der Brücke gestürzt bin und alles schwarz wurde, kam ich noch einmal ganz kurz zu Bewusstsein. Es war seltsam neblig, das Blaulicht eines Krankentragens konnte ich trotzdem erkennen. Die Autos auf der Autobahn standen alle still. Kurz darauf wurde mir wieder schwarz vor Augen. Einige Zeit später war ich aber plötzlich wieder da. Es war alles so seltsam. Aus einiger Entfernung sah ich zu, wie mein von einem Laken bedeckter Körper auf einer Trage durch ein Krankenhaus gefahren wurde. Ein Operationssaal war das Ziel. Von dem, was sich dort dann abspielte, wurde mir nicht nur schwindlig, mir wurde schlecht. Da lag mein Körper, jede Menge Ärzte standen um mich herum, und ich schwöre, sie holten etwas aus mir heraus. Ich rannte weg und würgte. Kurz darauf kam jemand mit einer Kühlbox aus dem OP. Die Ärzte waren zufrieden. Die »Entnahme« war gelungen. Verdammt, verdammt nochmal, HILFE, dachte ich.

Wenn etwas Schlimmes passiert ist, etwas, woran ich nicht denken will (wie das Feuer in Opas Haus), gehe ich normalerweise zur nächsten Imbissbude und bestelle Pommes mit so viel Mayo, dass ich auf der Stelle allen Kummer vergesse. Aber jetzt

kann mir nicht einmal eine Megaportion Pommes und ein Eimer Mayo helfen.

Zwei Dinge weiß ich jedenfalls. Erstens: Ich bin tot. Zweitens: Ich bin ein Geist. Denn als ich nach dem Anblick der Kühlbox wegrannte, lief ich direkt durch eine ältere Frau hindurch. Wirklich! Da verstand ich gar nichts mehr, und ich tue es noch immer nicht. Was passiert hier gerade? Was machen sie mit meinem Herzen? Warum haben sie es mir weggenommen?

Ich bin tot, selbst schuld. Wie kann man nur so blöd sein, mit einem Skateboard über das Geländer einer Autobahnbrücke zu brettern? Du Boyd. Du Trottel. Du Vollpfosten, Strohkopf, Kasper. Wie benommen taumle ich durch die Krankenhausgänge. Hin und her. Was geht hier vor? Ich rieche doch, und ich kann sehen und fühlen. Aber niemand sieht, fühlt und riecht *mich*. Ich habe noch nie an den Tod gedacht oder daran, was wohl nach dem Leben kommt, aber das hier habe ich garantiert nicht erwartet.

Ich will nach Hause. Nichts wie weg hier. Ich renne die bunten Linien entlang, die die Wege auf dem Fußboden markieren. Unterwegs begegne ich ein paar Menschen.

»Hallo!?!«, rufe ich einem großen Mann zu.

Keine Reaktion. Niemand sieht mich, wen ich auch anbrülle oder anrempele.

Ich laufe zur Cafeteria und lasse mich auf einen Stuhl fallen. Eine Weile beobachte ich, wie Menschen kommen und gehen, bis ich plötzlich, ohne Vorwarnung, meine Eltern und meinen Opa erblicke. Ihre Gesichter sind rot gefleckt. Sie stützen sich gegenseitig. Ich habe einen Kloß im Hals, ich muss husten, um ihn loszuwerden. Ich finde es unheimlich, in ihrer Nähe zu sein. Vielleicht können sie mich ja sehen? Oder viel schlimmer, viel-

leicht können sie es *nicht*? Als sie an mir vorbeigehen und an einem Tisch Platz nehmen, bleibe ich auf dem Stuhl wie festgenagelt sitzen. Der Abstand ist ein wenig zu groß. Bis auf ein paar Wortfetzen kann ich nicht verstehen, was sie reden. Meine Ma sagt sehr oft »Aber warum?« und dann bricht sie in Tränen aus. Mein Magen krampft sich zusammen. Noch nie habe ich Pa, Ma und Opa weinen sehen, und jetzt tun sie es alle drei. Warum bin ich nur so dumm gewesen? Warum mache ich solche scheißgefährlichen Sachen? Ich stehe auf und renne zurück zum OP.

Auf halbem Weg knalle ich mit einem Mal hin. Was ist denn nun schon wieder los? Vor mir blitzen wieder Bilder auf, aber dieses Mal von einem anderen Jungen, einem blassen dünnen Jungen mit dunkelbraunem Haar. Er liegt jetzt auch auf so einem Tisch wie ich vorhin, und er hat die Augen geschlossen. Und auch er ist mit einem großen Tuch bedeckt. Kurz glaube ich, ich wäre er und nicht Boyd. Ich raufe mir die Haare und sacke langsam an der Wand zu Boden.

Elias

Das vertraute Piepen des Herzmonitors ist mein Morsecode, der mir durch die Narkose hindurch Nachrichten schickt. Pling-pling-Elias-du-bist-noch-da-pling. Mein Körper wiegt tausend Kilo. Gleich kracht er durch die Matratze und weiter bis zum Mittelpunkt der Erde. Mit sehr viel Mühe versuche ich zu blinzeln.

»Elias«, flüstert jemand. Es ist Mama, sie streichelt meine Hand.

»Alles ist gut gegangen«, flüstert mir Papa ins Ohr.

Ihre Stimmen klingen ein bisschen dumpf. Ich möchte etwas sagen, schaffe es aber nicht. Mir steckt ein Beatmungsschlauch im Hals.

»Scht«, sagt Mama.

»Ab jetzt ... besser, Junge!« Wortschnipsel von Papa.

Ich nicke, aber wahrscheinlich bemerken sie es nicht. Links von mir stehen die Infusionen und der große Monitor mit den Piepstönen meines Herzens. Meines neuen Herzens. Ich will tief einatmen, aber mit dem Schlauch im Hals ist das so eine Sache. Meine Hände klammern sich am Laken fest. Ich gebe mir Mühe, still zu liegen.

»Immer mit der Ruhe«, sagt Mama.

Ich blicke nach oben und zähle die Sprenkel auf den weißen Platten an der Decke. Zehn, elf, zwölf ... langsam entspannen sich meine Hände, der Druck in meiner Brust lässt nach. Mit geschlossenen Augen versuche ich, meinen Herzschlag zu hören. Ich spüre aber nur die Narkose, die wie ein Nebel durch meinen Körper zieht und ein taubes Gefühl hinterlässt. Hat sich etwas verändert? Es ist irgendwie ... neu. Real, als hätte jemand den Reset-Knopf gedrückt. Dann höre ich das Pochen doch, und es ist so stark, dass sogar meine Bettdecke bebt. Ich denke an alles und nichts.

»Guten Tag, Familie Huizinga.«

Diese sanfte Stimme kenne ich.

»Guten Tag, Doktor Pilas«, sagen meine Eltern wie aus einem Mund.

»Ich habe eben schon kurz mit deinen Eltern gesprochen, Elias. Die Operation ist sehr gut verlaufen. Jetzt musst du dich erholen. Aber wenn alles gut geht, sieht dein Leben bald ein ganzes Stück rosiger aus.« Er klopf mir sanft auf meinen Unterschenkel.
»So, nun muss ich dir ein paar Fragen stellen.«

Ich nicke, sehr vorsichtig. Der Beatmungsschlauch fühlt sich komisch an. Die Maschine bestimmt, wie ich zu atmen habe.

»Kannst du mir in die Hand kneifen?«, fragt der Doktor.

Ich kneife.

»Mit den Zehen wackeln?«

Ich wackle.

»Gut gemacht. Das geht doch prima. Dann versuche jetzt, ein wenig zu schlafen.«

Mein Kopf ist ein einziger Brei. Das einzige, was glasklar ist: das regelmäßige Pling-pling-pling des Monitors. Lächelnd schlafe ich ein. Ich lebe noch.

Brenda Heijnis arbeitete nach ihrem Studium mehrere Jahre lang als Art Director und Lehrerin für kreative Kommunikation. Heute ist sie selbstständige Grafikdesignerin und Kinderbuchautorin. 2017 debütierte sie mit ihrer Gedichtsammlung *Waar de wind waait*. *Skaterherz* ist ihr erster Roman. Brenda lebt zusammen mit ihrem Freund und den beiden Töchtern in Middelie.

Birgit Erdmann wurde 1969 in Frankfurt am Main geboren. Nach dem Studium der Kunstgeschichte und Niederlandistik in Marburg, Berlin und Amsterdam war sie einige Zeit für die Kulturabteilung der Niederländischen Botschaft Berlin tätig. Seit 2010 ist sie selbstständige Literaturübersetzerin. Birgit Erdmann lebt mit Mann und Katze in Berlin.

Text copyright © 2019 by Brenda Heijnis
Originally published by Uitgeverij Hoogland & Van Klaveren, Hoorn,
The Netherlands under the title *Tikker*
Translation rights arranged by éлами agency

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2023 Mixtvision Verlag, Leopoldstraße 25, 80802 München
www.mixtvision.de
Alle Rechte vorbehalten.
Übersetzung: Birgit Erdmann
Satz: Nadine Clemens, München
Covergestaltung: zero-media.net, München
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck



ISBN: 978-3-95854-198-6

Auch als E-book erhältlich
Die Übersetzung dieses Buches wurde von der
niederländischen Stiftung für Literatur gefördert.

Nederlands
letterenfonds
dutch foundation
for literature